Informationen von:
Camurus GmbH / Carl-Reuther-Str. 1 / 68305 Mannheim / www.camurus.de

Satellitensymposium auf dem 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Suchtmedizin

Interdisziplinäre Vernetzung als Erfolgsfaktor für die Therapie von Opioidabhängigkeit

Um die Bedeutung der interdisziplinären Vernetzung von Suchtmedizin, Psychotherapie und Drogenhilfe für die Therapie von Patient*innen mit Opioidabhängigkeit ging es in dem von Camurus unterstützten Satellitensymposium mit Dirk Schäffer, Dr. Thilo Beck, Arthur Coffin und Dr. Uwe Naumann am 5. November 2021. Ob integrierte, bedarfsgerechte Therapieangebote wie bei dem Schweizer Verein Arud, spezialisierte Ambulanz für integrierte Drogenhilfe oder loser Praxenverbund wie bei der Berliner LogIn – eine enge Verzahnung von Medizin, Patient*innen und Psychosozialer Betreuung (PSB) ist wichtig für das Gelingen einer suchtmedizinischen Therapie, so das Fazit der beteiligten Experten.

Als weltweit einzigartig bezeichnete Dr. Thilo Beck, Chefarzt Psychiatrie bei Arud, den Ansatz von Arud in Zürich, einem gemeinnützigen Verein von engagierten Ärzt*innen und anderen Suchtfachleuten zur integrierten Versorgung von Patient*innen mit Substanzgebrauch. Aktuell versorgt dort ein interdisziplinäres Team von 95 therapeutisch Mitarbeitenden, bestehend unter anderem aus Mediziner*innen und Sozialarbeiter*innen, insgesamt ca. 750 Patient*innen mit einer Opioidabhängigkeit. Eine wichtige Grundlage der Behandlung ist, so Dr. Beck, neben einem niedrigschwelligen Zugang und einer gemeinsamen Fallführung durch das Behandlungsteam, ein zieloffenes Arbeiten auf Augenhöhe, das Behandlungsabbrüchen vorbeugen soll. Bei Arud engagiere man sich für einen Paradigmenwechsel in der Suchttherapie, weg von der rein technischen Expertise hin zur Patienten-Expertise, mit Projekten wie den HCV-Peers und dem Angebot Peerarbeit in der Psychiatrie. Es sei wichtig, die Autonomie und das Selbstwerterleben der Patient*innen zu fördern, im partnerschaftlichen Verhältnis Ziele zu erarbeiten und ein integriertes Angebot unter einem Dach anzubieten, um so die Haltequote und den Outcome zu verbessern. Aber ohne den ständigen Austausch und eine fallorientierte Kommunikation zwischen den Disziplinen im therapeutischen Team seien diese Prozesse nicht möglich.

Suchtmedizin und Sozialarbeit unter einem Dach

Einen etwas anderen Ansatz verfolgt das Projekt LogIn von der Berliner Suchthilfe, so Standortleiter Arthur Coffin. Dort versucht die Drogenhilfe Patient*innen und Ärzt*innen bei der Therapie der Opioidabhängigkeit sozialarbeiterisch zu unterstützen. Dies geschehe zum Beispiel in Form von spezialisierten Ambulanzen für integrierte Drogenhilfe. Einem Setting bei dem es einen intensiven Austausch von Medizin und Sozialarbeit unter einem Dach gäbe. Dies sorge für kurze Informationswege, zum Beispiel in Krisensituationen, erlaube eine schnellere Organisation von Dreiergesprächen oder mache, in Absprache mit der Medizin, auch die Vergabe der Medikamente durch die PSB möglich.

Eine andere Option sei ein loser Praxenverbund mit einzelnen Arztpraxen. Der lose Austausch von Medizin und Sozialarbeit böte den Patient*innen mehr Gestaltungräume, erlaube mehr Wahlfreiheit und helfe dabei, Eigenverantwortung und Verbindlichkeit zu trainieren. Zudem, so Coffin, ermögliche ein solcher loser Praxenverbund die schnelle Vermittlung von Patient*innen in andere Angebote der Suchthilfe.

Hand in Hand mit der Suchtmedizin

Eine der Praxen, mit denen LogIn enger zusammen arbeitet, ist die von Dr. Uwe Naumann, einem suchtmedizinisch tätigen Facharzt für Allgemeinmedizin aus Berlin. Für die Behandlung gebe es zwar eine große Auswahl an Medikamenten, aber die Zahl substituierender Ärzt*innen sinke stetig. Als substituierender Arzt gehöre er zu einer aussterbenden Art, so Dr. Naumann. Die StEP-Initiative ziele darauf, die Versorgungsstruktur in Bezug auf die Therapie opioidabhängiger Patient*innen zu verbessern. Die Zusammenarbeit mit der PSB sei ein zentraler Faktor, wie er anhand eines Fallbeispiels aus seiner eigenen Praxis erläuterte. In diesem konkreten Fall hatte sich eine seit vier Jahren in suchtmedizinischer Behandlung befindliche Patientin auf Initiative der PSB bei ihm vorgestellt. In diesem Zusammenhang war sie positiv auf HCV-Antikörper getestet worden. Nach der Nachricht, dass man in sechs Monaten mit der Therapie beginnen könne, verschwand die Patientin ohne einen Folgetermin aus der Praxis. Weil die PSB aber weiterhin den Kontakt zur Patientin gehalten hatte, kehrte sie letztendlich wieder zurück in die Praxis. So konnte dort umgehend mit der Behandlung ihrer HCV-Infektion begonnen werden. Ein Erfolg, der laut Dr. Naumann, allein auf das Engagement der PSB zurückzuführen sei. Das Beispiel zeige eindrücklich, dass die Zusammenarbeit mit der PSB ein zentraler Bestandteil für den Erfolg der Therapie der Opioidabhängigkeit sei. Die PSB biete oftmals ein Netzwerk, das den behandelnden Ärzt*innen meist fehle.

Das Umfeld der Patient*innen gehört auch dazu

In der von Dirk Schäffer von der Deutschen Aidshilfe geleiteten Diskussion wurde neben den Corona-bedingten Einschränkungen in Bezug auf selbstorganisierte Treffen die Rolle von Partner*innen und anderen Angehörigen thematisiert. Laut Dr. Naumann seien vor allem die Partner*innen wichtig, wenn es um die Beobachtung des Konsums zu Hause gehe. In diesem Zusammenhang verwies Coffin darauf hin, dass man bei LogIn einen Ansatz verfolge, bei dem immer mit dem gesamten System gearbeitet werde. Daran anknüpfend hob Dr. Beck ebenfalls die Bedeutung des Umfelds der Patient*innen hervor. Dieses sollte bei der Behandlung der Opioidabhängigkeit mit einbezogen werden. In Zürich habe sich in diesem Zusammenhang die Kooperation mit der unabhängigen Angehörigenberatung bewährt.

In Bezug auf die Bedeutung der interdisziplinären Vernetzung für die Behandlung der Opioidabhängigkeit waren sich die Experten weitgehend einig darin, dass diese als hoch einzuschätzen sei.

Die 2021 gegründete StEP-Initiative hat die Stärkung der Behandlungs- und Betreuungsmöglichkeiten für Patient*innen mit Opioidabhängigkeit zum Ziel. Erreicht werden soll dies durch eine stärkere Vernetzung aller mit der Opioidabhängigkeit befassten Personenkreise über die Online-Plattform www.step-initiative.de. Die Initiative will Patient*innen dabei unterstützen, schrittweise in ein selbstbestimmtes Leben zurückkehren zu können. Dies soll durch eine Verbesserung der sozialen und ökonomischen Integration der Betroffenen erreicht werden. Ein wissenschaftliches Komitee, bestehend aus Dr. Uwe Naumann (Berlin), Prof. Dr. Jens Reimer (Hamburg) und Dr. Thomas Poehlke (Münster), berät und unterstützt bei der Auswahl und Ausgestaltung der Angebote, Inhalte und Themen der Initiative.

StEP
Schritte in ein selbstbestimmtes Leben: suchttherapeutische Entwicklungen für die Praxis